Zur Vorgeschichte des Krieges

Karo


LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF PENNSYLVANIA

Zur Vorgeschichte des Krieges

Von

Georg Karo



Herausgegeben vom Deutschen Frauenausschuss zur Bekämpfung der Schuldlüge



Zunächst möchte ich hier mit einem persönlichen Erlebnis beginnen, das für mich bestimmend geworden ist, mich, soweit es mir neben meinem Beruf irgend möglich ist, der Arbeit der Aufklärung über die Schuldfrage zu widmen. Um Weihnachten des Jahres 1918 waren es die Worte einer deutschen Frau und Mutter, die mich tief erschütterten, als sie mir sagte: Mein Sohn ist vielleicht umsonst gefallen, wenn es wirklich wahr ist, daß wir die Schuldigen sind. Dieses Wort weckte in mir das Gefühl einer starken Verpflichtung, an meinem Teile dafür zu sorgen, daß dieses Gift, dieser tötende Gasnebel der Lüge nun endlich zerstreut und von uns genommen würde. Und es ist mir vielleicht leichter gewesen als vielen anderen, an diese Arbeit zu gehen, weil ich durch jahrelangen Aufenthalt im Auslande jenen geistigen Krieg erlebt, jenes Kesseltreiben mitangesehen, das auf geistigem Gebiet seit langer Zeit gegen uns ins Werk gesetzt wurde, dem wir nichts entgegenzusetzen wußten, dem wirkungsvoll entgegenzutreten wir zu ungeschickt und wohl auch zu sorglos gewesen sind. Alle diese Dinge sah man im Ausland klarer, eindrucksvoller als im Inland.

Wer im Jahre 1918/19 an die Probleme der Schuldfrage heranging, der konnte damals nicht ahnen, was die Ergebnisse der näheren Erforschung sein, was die Publikationen der Akten lehren würden. Anderseits war es selbstverständlich, daß eine solche Erforschung der Wahrheit nur sachlich geführt werden konnte, nur objektiv, jedoch nicht leidenschaftslos. Wer ohne Leidenschaft, ohne Liebe zu seinem Vaterland an diese Arbeit herangeht, der wird niemals im Stande sein, ein solches Problem wirklich zu beleuchten; und das ist letzten Endes der Grund, warum die Tätigkeit der Pazifisten eine solche verheerende, unglückselige Wirkung hat. Hinter ihrer angeblichen Vorurteilslosigkeit, hinter ihrer oft gerühmten Objektivität, mit der sie vorgeben zu arbeiten, liegt ein Mangel an wahrer Vaterlandsliebe, der sie unfähig macht, das Problem richtig zu erfassen. Dann aber ist größer als man ahnt bei uns die Zahl der Lauen und Faulen — nicht die der Uebelwollenden —, die jegliches Vorgehen für inopportun halten, wie etwa der Graf Bernstorff. Dieser steht durchaus nicht einzig da mit dieser

Ansicht; ich habe erst vor kurzem eine Charakteristik eines deutschen Konsuls in Uebersee erhalten, der sich genau in den gleichen Bahnen bewegt, der jede Aufklärungsarbeit für vollkommen unnötig und unangebracht hält. Und diese Ansicht herrscht leider sogar bei vaterländisch denkenden Leuten, die sagen: Es ist ja längst alles klar, daß Deutschland nicht schuldig ist oder nicht allein schuldig ist, das wissen wir ja alle. Dem gegenüber möchte ich nur eines sagen: Man frage eben diese Leute einmal nach dem Wortlaut des § 231 des Versailler Diktates und man wird sehen, wie weit er bei uns bekannt ist oder nicht. Er lautet:

„Die alliierten und assoziierten Regierungen erklären, und Deutschland erkennt an, daß Deutschland und seine Verbündeten als Urheber aller Verluste und aller Schäden verantwortlich sind, welche die alliierten und assoziierten Regierungen und ihre Angehörigen infolge des ihnen durch den Angriff Deutschlands und seiner Verbündeten aufgezwungenen Krieges erlitten haben."

Hier bietet sich ein Fall der unglaublichen Leichtfertigkeit, mit der man in Deutschland Uebersetzungen wichtigster Texte behandelt. Der französische Text spricht von aggression, — das heißt aber keineswegs nur Angriff, es umfaßt vielmehr den beabsichtigten, sogar frevelhaften Angriff, unser aggressiv käme am ehesten der Bedeutung des französischen Wortes nahe. Dieses eine Beispiel zeigt schon deutlich genug, wie wenig man geneigt war, in die Tiefe zu gehen bei der Behandlung dieser ganzen Frage. Es handelt sich dabei nicht um Alleinschuld, Mitschuld oder Schuld, das alles dient nur zur Verschleierung. Uns ist vorgeworfen, daß wir mit *ausgesprochener Absicht*, *den Willen zum Kriege*, *dem Willen, die Welt zu unterjochen eingegriffen hätten in ein durchaus friedlich gesonnenes Europa*. So formuliert es ausdrücklich das Ultimatum vom 16. Juni 1919:

„Der Ausbruch des Krieges ist nicht auf einen plötzlichen Entschluß, der in einer schweren Krisis gefaßt ist, zurückzuführen. Er war das logische Ergebnis einer Politik, die seit Jahrzehnten von Deutschland unter dem Einfluß des preußischen Systems verfolgt wurde. Die Furcht der Führer Deutschlands, es möchten ihre Pläne der Weltherrschaft durch die wachsende Flut der Demokratie zunichte gemacht werden, führte sie dazu, alle ihre Bemühungen darauf zu richten, jedweden Widerstand mit einem Streich zu brechen, indem sie Europa in einen Weltkrieg stürzten."

Nur in diesem Sinne steht die Anklage, und nur in diesem Sinne ist sie zu bekämpfen. Allerdings ist es ein Verbrechen ohne Gleichen, wenn ohne Not und Zwang, ein Reich sich unterfängt, Blutvergießen über die ganze Welt zu bringen, um einen Eroberungskrieg zu führen.

Wir brauchen, um Parallelen zu einem solchen Verbrechen zu finden, gar nicht sehr weit zurückzuschauen in der Geschichte, ich erinnere hier nur an die Kriege eines Ludwig XIV., eines Napoleon. Dem steht aber entgegen, daß niemals seit dem Jahre 1871 das Deutsche Reich, der deutsche Kaiser, der deutsche Kanzler den Wunsch gehabt oder auch nur den Plan erwogen haben, sich auf andere Länder zu stürzen zu Zwecken von Eroberungen, zum Zwecke einer Welthegemonie. Es ist neulich von der Regierung gesagt worden, eine Aufrollung der Schuldfrage würde zweckmäßigerweise erst erfolgen, wenn unsere große Aktenpublikation fertig vorläge, wenn die feindlichen Staaten ihre Archive geöffnet hätten. Allein wir können doch heute schon mit dem bisher vorhandenen deutschen Material an diese Aufgabe herangehen, zumal da uns von seiten der Bolschewisten — dem einzig Guten, was bisher von diesen gekommen ist — die Publikation der russischen Akten zu Hilfe kommt. Und wir sind dabei in der überaus glücklichen Lage, daß wir keinen Winkel der Wahrheit zu scheuen brauchen.

Die Frage der Verantwortung für den Krieg beginnt nun keineswegs erst mit dem Morde in Serajewo, sondern geht weit bis zur Reichsgründung zurück. Lloyd George hat sie sogar bis auf Friedrich den Großen zurückführen wollen!

An die Spitze der nun folgenden Ausführungen möchte ich die Worte Bismarcks stellen, die er selbst für den Schluß der Kaiserproklamation von Versailles geprägt hat: „Uns aber und Unsern Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung."

Dieser Satz ist das Leitmotiv gewesen nicht nur des alten Kaisers und Bismarcks, sondern jeder deutschen Regierung und jedes deutschen Herrschers, er ist der Ausdruck ihrer ganzen innerlichen Einstellung. Immer und immer wieder finden wir in der Deutschen Aktenpublikation einen feierlich gehobenen Ernst, eine Beziehung auf die göttliche Vorsehung, wenn Bismarck an die Erörterung eines Krieges geht. Wem die monumentale Aktenpublikation nicht zur Verfügung steht, der lese nur die Zusammenstellungen von Dr. Lepsius in den Süddeutschen Monatsheften vom Juni und September 1922 „Die Wurzeln des Weltkrieges" und „Bismarck als Pazifist". Zwar scheint mir der Titel „Bismarck als Pazifist" etwas unglücklich gewählt. „Friedensfreund" wäre mehr am Platze gewesen. Wohl hat Bismarck nur ganz selten große Worte gebraucht, aber gerade deshalb ist es doppelt wichtig, zu sehen, wie stark das Ethos Bismarcks zu uns spricht, wenn die Frage eines Präventivkrieges erörtert wird. So schreibt er im Jahre 1887:

„Wir würden einen Krieg niemals aus dem Grunde führen, weil es früher oder später wahrscheinlich doch zu einem solchen kommen würde. Niemand kann der göttlichen Vorsehung so weit vorgreifen, um dies mit unbedingter Sicherheit behaupten zu können . . .“

Und am 8. Februar 1888:

„Es ist nicht die Furcht, die uns friedfertig stimmt, sondern gerade das Bewußtsein unserer Stärke, das Bewußtsein, auch dann, wenn wir in einem minder günstigen Augenblicke angegriffen werden, stark genug zu sein zur Abwehr und doch die Möglichkeit zu haben, der göttlichen Vorsehung es zu überlassen, ob sie nicht in der Zwischenzeit doch noch die Notwendigkeit eines Krieges aus dem Wege räumen wird.“ Der Satz stammt aus der großen Rede, die mit den Worten schloß: „Wir Deutschen fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt.“ Man könnte hier nun vielleicht einwenden, diese Einstellung gehe wohl aus den Worten hervor, die Bismarck zu der ganzen Welt gesprochen, wie ist es aber mit anderen Aeußerungen, die etwa in geheimen Berichten oder privaten Unterredungen fielen? Als Entgegnung auf einen solchen Einwand verweise ich hier nur auf ein Telegramm Bismarcks an den Botschafter in Petersburg v. Schweinitz vom 5. Februar 1884, in dem er sagt:

„So lange ich Minister bin, wird ein Angriff Deutschlands auf Frankreich nicht stattfinden. Ich würde zurücktreten, wenn eine so unmotivierte Gewalttat befohlen würde.“ Und diese Einstellung hatte Bismarck in einem Augenblicke größter Gefahr, wo ein Krieg Deutschland fast sicher zum Siege führen mußte.

Betrachten wir diesem allen gegenüber nun einmal den Standpunkt der anderen. In Frankreich begegnen wir nur *einer* Einstellung, die sich mit ganz geringen Unterbrechungen gleichbleibt durch alle Jahre hindurch: *Rache für den verlorenen Krieg, Rache für die verlorenen Provinzen.* Und hieran änderte auch die Tatsache nichts, daß Bismarck die Geschlagenen in wahrhaft adeliger Art behandelt hat. Es ist wenig genug bei uns bekannt, daß die Franzosen selbst zugegeben haben, es von sich aus zugeben mußten, wie gerecht, ja ritterlich der Oberkommandierende der nach 1871 in Frankreich verbliebenen Besatzungsheere, Feldmarschall v. Manteuffel, gewesen ist, wie gut die Besatzungsarmee selbst sich in Frankreich gehalten hat. Es lohnt schon einmal den Brief zu lesen, den der Präsident Mac Mahon im Jahre 1871 an Manteuffel geschrieben hat, als dieser Frankreich verließ:

„Im Augenblick, wo die deutschen Truppen sich anschicken, das französische Territorium zu verlassen, glaube ich Ihrem Oberbefehlshaber die Gefühle ausdrücken zu müssen, die ich für die Gerechtigkeit

und Unparteilichkeit empfinde, die er bei der ihm anvertrauten Sendung erwiesen hat."

Und Saint Vallier, der französische Verbindungsoffizier in Manteuffels Hauptquartier sagt in seinem Schlußbericht vom September 1873:

„Der gute General von Manteuffel ist der gleiche geblieben bis zum Ende, immer gerecht, versöhnlich, freundschaftlich. Auch er verdient, obwohl er ein Preuße ist, in unseren Annalen eine Seite aufrichtigsten Dankes."

Trotz dieser Zeugnisse wagt es Poincaré die Klagen der Ruhrbevölkerung mit den Klagen der Franzosen unter der Besatzung Manteuffels zu vergleichen. Es ist das Verdienst von Paul Nikolaus Cossmann und der Süddeutschen Monatshefte, in einem kleinen Weißbuch jene Korrespondenz der deutschen Behörden mit den Franzosen von 1873 herausgegeben zu haben. Und noch einmal hatten die Franzosen Gelegenheit, Deutschland ihren Dank zu zollen, als Bismarck ihnen weitestgehend Hilfe und Unterstützung bei ihren kolonialen Bestrebungen gewährt hat. Er konnte freilich dabei nicht ahnen, daß eben aus jenen Kolonien eines Tages farbige Horden auf die Deutschen losgelassen werden sollten.

Sogar der Baron de Courcel (1884—86 französischer Botschafter in Berlin), der als besonders deutschfreundlich galt, stellt in einem Bericht an seine Regierung nicht nur die Rückgabe von Elsaß-Lothringen als selbstverständliche Forderung auf, sondern das ganze linke Rheinufer und fordert Revanche nicht nur für 1870 sondern für 1815. Und ebenso wenig bedeuteten andere scheinbare Annäherungsversuche von französischer Seite. Derselbe Barrère, der als Botschafter in Rom Italien vom Dreibund gelöst und auch zu den heftigsten und erbittertsten Feinden Deutschlands gehörte, hat zu Herbert Bismarck 1887 von Verständigung und Freundschaft, sogar von einem französisch-deutschen Bündnis gesprochen. Bismarck selbst freilich hat sich durch solche einzelne Stimmen nie beirren lassen. Er wußte, was er von Frankreich zu erwarten hatte und hat bei aller Höflichkeit stets bewußt die deutsche Würde vertreten. Als Beispiel dafür diene folgender Ausspruch, den er aus Anlaß der Teilnahme deutscher Künstler an einer Pariser Ausstellung getan hat:

„Im Privatleben würde ein anständiger Mann eine an jedermann ergangene Einladung in das Haus eines anderen unbenutzt lassen, wenn dieser andere öffentlich bekundet, daß er ihn haßt und verachtet, aber in seinem Hause dulden werde, wenn jener der Einladung dennoch Folge leiste . . ."

Dieses Bismarcksche Wort sollte man allen denen immer wieder vorhalten, die stets darüber jammern, daß wir zu Gelehrtenkongressen

nicht eingeladen werden, oder denen, die einer halb widerwillig abgerungenen Einladung unter Hintansetzung deutscher Würde folgen.

Nun zu Rußland! Wie allgemein schon in früher Zeit sich eine deutschfeindliche Stimmung dort überall geltend machte, beweist folgende Tatsache. Unmittelbar nach dem Kriege von 1870 war der spätere König von Württemberg von Kaiser Wilhelm I. nach Rußland entsandt worden. Alexander II. fuhr ihm bis Gatschina entgegen, entgegen aller Etikette, lediglich in der Absicht, alle jene Feindseligkeit gutzumachen, die er finden würde in Militärkreisen, in der russischen Gesellschaft. Die deutschfeindliche Stimmung zeigt sich immer wieder in den 70er Jahren. Schon 1875 finden sich Ansätze zu einer Koalition zwischen England und Frankreich, zur Bildung einer Entente ohne irgend einen anderen Grund als den Aerger über die neu aufstrebende Macht des deutschen Reiches. Bismarck ist sich über diese Gefahren jederzeit völlig klar gewesen, niemals hat ihn die lastende Sorge verlassen, bis zu seinem Tode hat jener cauchemar des coalitions ihn bedrückt, ebenso wie diese Sorge den alten Kaiser fast bis zur letzten Stunde vor seinem Tode nicht verlassen hat. Und trotzdem stets bewußte Ablehnung jeder Möglichkeit eines Präventivkrieges! Bismarck versäumte keine Gelegenheit, um Streitigkeiten zwischen den Nachbarn zu schlichten, den Frieden auch hier zu erhalten, so vor allem in den Jahren 1878 bis 1885, als zu wiederholten Malen Kriege zwischen Rußland und England, Italien und Frankreich, England und Frankreich drohten. Es ist jetzt so oft die Rede davon, daß es notwendig sei, europäisch zu denken. Wahrhaft europäisch gedacht hat in den Jahren 1870—90 nur Bismarck, und die Fähigkeit, dies zu tun, beruhte auf seiner Kraft, auf seinem Genius. In den Dokumenten der großen Aktenpublikation finden wir zahllose Aeußerungen Bismarcks wieder, die niemals für die große Oeffentlichkeit berechnet waren. Und gerade in diesen tritt immer wieder sein Friedenswille, der ihn niemals verlassen, zutage. Ich verweise hier nur auf den Bericht, den er während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. an diesen richtete, um ihn davon abzubringen, den Fürsten Battenberg am preußischen Hofe aufzunehmen (3. April 1888):

„Man könnte sagen, daß Deutschland groß und stark genug ist, um das Wohlwollen, welches seine Dynastie für einen Prinzen Battenberg hegen kann, nicht nach den Eindrücken auf den Kaiser von Rußland zu bemessen. Eine derartige Gleichgültigkeit gegen die Rückwirkung, welche das Verhalten der Dynastie auf den Frieden und das Wohl des Landes und der Untertanen haben kann, liegt indessen nicht in den Traditionen der preußischen Monarchie. Das friedliche Beieinanderwohnen der großen europäischen Mächte ist überhaupt nur dadurch möglich, daß ihre Regierungen und ihre Dynastien auf die Bedürfnisse

nicht nur, sondern auf die Neigungen und Wünsche der Nachbarvölker und der Souveräne derselben sorgfältig Rücksicht nehmen und Motiven zu Verstimmungen rechtzeitig vorbeugen, solange es noch mit Ehren möglich ist .... Ich glaube danach Euer Majestät ehrfurchtsvoll empfehlen zu dürfen, aus Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche die Pflege des Friedens ohnehin bietet, aus Rücksicht auf die Ausdehnung des Krieges, im Falle die Erhaltung des Friedens mißlingt, und auf den gänzlichen Mangel an politischem und nationalem Interesse Deutschlands an einem Kriege mit Rußland und Frankreich den Anstoß, welche jede irgendwie geartete Annäherung an den früheren Fürsten von Bulgarien zu einer kriegerischen Entwickelung geben könnte, mit landesväterlicher Sorgsamkeit zu vermeiden."

Verleumdung niedrigster Art ist es, wenn ein Mann wie Friedrich Wilhelm Förster den „Schwertglauben" Bismarckscher Politik brandmarkt und der Bismarckschen Politik die unserer Nachbarn rühmend entgegenstellt. Ich habe ihnen die Friedensliebe Bismarcks an verschiedenen Beispielen gezeigt. Für das Kolonialproblem führe ich aus den neuen Aktenbänden ein Gepräch an, das der englische Minister Chamberlain mit Herbert Bismarck im Jahre 1884 geführt hat, ein Stammbuchblatt für die „Deutschen", die in die koloniale Schuldlüge — eine der verheerendsten Lügen unserer Feinde — einstimmen. Es handelte sich dabei um die Erörterung der ägyptischen Frage, in der sich Chamberlain folgendermaßen äußerte:

„Es ist ja geradezu verrückt von der englischen auswärtigen Politik, Deutschland, mit dem wir so leicht gut Freund sein können, überflüssig herauszufordern .... Wir brauchen für uns nichts als die Kapstadt und ihren Hafen für eine Kohlenstation. Was will denn diese unbequeme Kapkolonie, die uns nur Schwierigkeiten macht und gar nichts nützt. Wir können mit den dortigen Holländern und Eingeborenen, gegen die die afrikanischen Engländer eine verschwindende Minorität sind, nicht fertig werden ...! Die deutsche Kolonisation ist uns im ganzen überhaupt nicht unsympathisch. Ihre Landsleute verstehen die Eingeborenen überall gut und geschickt zu behandeln, und wenn durch ihre Arbeit neue Gebiete dem Welthandel erschlossen werden, so können wir davon auch Vorteil ziehen. Anders ist es mit den Franzosen, welche ihrer Anlage nach gewalttätig sind und andere Nationen ausschließen wollen, wo sie sich festsetzen. Am schlimmsten sind die Portugiesen, wegen ihrer unglaublichen Aussaugung und Mißhandlung der Wilden. Ich sage dies nicht von dem Humanitätsstandpunkte aus, den man bei uns mitunter heuchlerisch voranstellt, sondern von dem des praktischen Geschäfts." (753.)

Wenn wir diplomatisch nur ein wenig auf den Krieg vorbereitet gewesen wären, dann mußten diese Worte Chamberlains sogleich bei

Kriegsausbruch von uns zitiert worden, sie mußten bei dem Durchmarsch durch Belgien zitiert werden und hätten eine andere Wirkung gehabt als die Aeußerungen Bethmanns.

Das letzte, was Bismarck versucht hat, war ein formelles Bündnisangebot an England. Ich spreche hier nicht von dem Brief an Salisbury von 1887, den Hammann veröffentlicht hat, sondern von dem offiziellen Schritt des Jahres 1889, zu dessen Erörterung Herbert Bismarck nach London ging. Salisbury hat das Bündnis mit Bedauern abgelehnt, d. h. nach seinen eigenen Worten es hinausgezögert:

„Meanwhile we leave it on the table, without saying yes or no: that is unfortunately all I can do at present."

Man ließ das Bündnisangebot auf dem Tisch liegen, ohne ja oder nein zu sagen! Aber auch hier begegnen wir wieder dem schweren Fehler bei uns, daß dieser Schritt Bismarcks im folgenden Jahrzehnt nicht berücksichtigt wurde. Und es war von entscheidender Bedeutung, daß damals eine Bündnis*möglichkeit* auf dem Tisch lag, die jederzeit wieder aufgenommen werden konnte, von entscheidender Bedeutung, weil nach Bismarcks Abgang sofort der Rückversicherungsvertrag mit Rußland fiel, von dem zu Unrecht gesagt worden ist, er habe Oesterreich gegenüber eine Perfidie bedeutet. Der Rückversicherungsvertrag wurde von der neuen Regierung abgelehnt (nicht vom Kaiser, der ihn halten wollte); sowohl Caprivi wie Marschall erklärten sich für unfähig, das überaus komplizierte Bündnissystem Bismarcks aufrecht zu erhalten. Ja, Marschall machte es zur Bedingung der Annahme des Postens als Außenminister, daß jener Vertrag nicht erneuert werde.

Und hiermit kommen wir zu dem Kernproblem der ganzen nachbismarckischen Zeit: *zu dem Mangel an wirklich großen, überragenden Persönlichkeiten.* Für die Männer, die jetzt am Ruder waren, war trotz allen ehrlichen Strebens das „Spiel mit den fünf Kugeln" zu schwer. Jene so vielfach widerstrebenden Elemente konnte nur ein Bismarckscher Genius in Schach halten. Unser Unglück ist es gewesen, daß der Rückversicherungsvertrag fiel, ein Verhängnis war die Unsicherheit des Kurses, der jetzt eingeschlagen wurde. Keine einheitliche Linie finden wir jetzt mehr, wohl aber ein unsicheres Hin- und Herschwanken. Anderseits bleibt aber der Wille zum Frieden auch jetzt bestehen. Waldersee, der dem Kaiser wohl in jenen Jahren am nächsten gestanden hat, der einzige der Hochgestellten, der einen Präventivkrieg wünschte, vermochte trotz seines Einflusses, trotz seiner Stellung nicht durchzudringen. Auch jetzt hat Deutschland abgesehen von dem kleinen Hererofeldzug keinen Krieg geführt. Und wenn Bismarcks gelegentliche Drohungen auch mit der vollen Absicht einer Drohung ausgesprochen waren, die seiner Nach-

folger waren es nicht, obwohl ihre Sprache mitunter dazu geeignet war, Verstimmungen ärgster Art aufkommen zu lassen. Ich denke hier besonders an jene Aktion von 1897, bei der Deutschland mit Frankreich und Rußland zusammenging, um Japan die Früchte seines Sieges über China zu rauben, bei der Deutschland die Kastanien für die anderen aus dem Feuer holte. Allerdings liegt hier die Sache so, daß der Gesandte in Japan, Baron Gutschmidt, weit über seine Instruktionen hinausging und selbst triumphierend berichtet, daß er Japan gegenüber die Sprache der Russen und Franzosen übertrumpft habe, dabei die Japaner aufs tiefste verletzend. Und obwohl diese Dinge in Berlin bekannt waren, obwohl man sich der schädigenden Wirkung des Gesandten bewußt sein mußte, wurde dieser noch mehr als ein Jahr nach diesen Vorgängen auf seinem Posten belassen. Dieser Mann ist die Ursache des Hasses von Japan gegen Deutschland geworden.

Aber dies ist nicht die einzige Ungeschicklichkeit gewesen. Hierhergehört die vielgenannte Krügerdepesche, die — das muß ausdrücklich gesagt werden — nicht vom Kaiser ausging, sondern vom Auswärtigen Amt aufgesetzt wurde auf Grund des Bestrebens, die gelegentlichen starken Handlungen Bismarcks nachzuahmen, die aber von seinen Nachfolgern eben keine starken Handlungen waren, sondern nur Gesten.

Im Jahre 1898 versucht England das Bündnisangebot, das „auf dem Tisch liegen geblieben“ war, wiederum aufzunehmen, und diese Bemühungen setzten sich dann bis ins 20. Jahrhundert fort. Der Kaiser hat diese englischen Angebote dem Zaren mitgeteilt. Unsere Kenntnis von diesen Vorgängen beruhte bis vor kurzem lediglich auf einer trüben Quelle, den Memoiren des Freiherrn von Eckardtstein, die aber heute in maßgebenden Dingen des Irrtums überführt worden sind. Ich erwähne hier nur die Behauptung Eckardtsteins, man habe 1896 in Paris sondiert, ob Frankreich zu einem Kriege gegen England bereit sein würde. Nichts derart ist erfolgt. Im 11. Bande der Aktenpublikation finden wir den Neujahrserlaß des Fürsten Hohenlohe an den Grafen Münster, in dem der Wunsch ausgesprochen ist, nachzuforschen, wie man bessere Beziehungen zu Frankreich erlangen könne. Von einem Kriege gegen England findet sich kein Wort, lediglich die Bemühungen, sich Frankreich zu nähern, sind hier ausgesprochen. Die Anregung dieses Erlasses hat Graf Münster aber niemals befolgt, hat auch niemals darauf geantwortet. Im Auswärtigen Amt hat man sich dann gesagt, daß Münster für seine Handlungsweise Grund haben werde, und in der Aktenpublikation findet sich eine Aufzeichnung darüber, daß eben keine Antwort erfolgt sei, so daß man sicher ist, daß hier nicht etwa irgendwelche Aktenstücke ausgelassen sind,

Das deutsche Bündnisangebot an Rußland geht auf den Ministerpräsidenten Witte zurück; wir sehen es durch die Witteschen Memoiren in durchweg neuer Beleuchtung. Dieser beabsichtigte ernstlich die Errichtung eines Kontinentbundes, dessen Spitze gegen England gerichtet sein sollte. Allein Witte wollte die ganze Arbeit Deutschland überlassen, während man in Deutschland glaubte, man könnte durch Rußland einen Druck auf Frankreich ausüben. Deutschlands Leitmotiv war das Bestreben, nicht durch neugeschaffene Bündnisse in einen Krieg zu geraten. Seiner Ansicht nach sollte jenes Kontinentalbündnis, das Deutschland, Frankreich, Rußland umfassen würde, sich nicht gegen England richten, sondern nur im Sinne einer Sicherung auf dem Festland dienen. Wie man allerdings glauben konnte, daß ein Bündnis mit Frankreich möglich sein würde, wie man sich vorstellte, man könne den Dreibund, in dem schon Italien und Oesterreich einander haßten, noch mehr belasten durch Frankreich mit seinem Deutschenhaß, das ist unfaßlich. Anderseits darf man nicht bezweifeln, daß ein genialer Staatsmann wohl imstande gewesen wäre, aus den englischen Bündnisangeboten etwas herauszuholen, zum mindesten eine geringere Isolierung für uns zu erwirken, — aber es war ja unser Unglück, daß kein solch genialer Staatsmann bei uns vorhanden war.

Zunächst muß ich hier noch einmal zurückgreifen von der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert auf das Jahr 1897, in dem die Haager Friedenskonferenz tagte. Wie sie vorbereitet worden ist und welcher Geist dort gewaltet hat, das wird die neue, eben erschienene Serie der großen Aktenpublikation zeigen, sie wird zeigen, daß der russische Ministerpräsident Witte die ganze russische Aktion als taktisches Manöver angesehen hat, ohne gesonnen zu sein, sein Vaterland auf eine einheitliche Friedenspolitik festzulegen. Ich will hier nur kurz erwähnen, daß jene „Friedens“-Konferenz eingerahmt war von Eroberungskriegen; von dem Kampf Amerikas gegen Spanien, bei dem wahrlich keine ritterliche Gerechtigkeit irgend eine Rolle spielte, von dem Burenkrieg der Engländer, dessen ethisches Niveau uns ja allen hinlänglich bekannt ist, von den Expansionsbestrebungen Rußlands in Ostasien. Diese Tatsachen hindern indessen nicht, daß von den Feinden Deutschlands — ich spreche hier von den Feinden im In- und Ausland — die Haager Konferenz als Beweis angeführt wird für Deutschlands „Schwertglauben“, für seine Tätigkeit als Friedensstörer, daß es durch sein Säbelrasseln, durch seine Forderungen die Möglichkeiten, die hier gegeben waren, zerstört und vernichtet habe. Verheerend ist auch hier wiederum die Gleichgültigkeit selbst national gesinnter Leute, die sich nicht die Mühe nehmen, diese Vorgänge wirklich kennen zu lernen, sondern willenlos nachschwätzen, was ihnen von feindlicher Seite eingegeben wird. Gerade im Ausland gehört die

Haager Konferenz zu den Problemen, die uns immer wieder entgegen gehalten werden. Zur unbedingten Pflicht jedes gewissenhaften Deutschen aber gehört es, zu wissen, wie es damit in Wahrheit steht. Und das ist wirklich ungeheuer leicht. Wir besitzen das Werk Philipp Zorns „Deutschland auf den beiden Haager Friedens-Konferenzen“, wir besitzen in dem Sammelband „Deutschland und die Schuldfrage“ einen Aufsatz von Montgelas, wir brauchen uns nicht mehr abzufinden mit den Einflüsterungen des Auslands und deutscher Pazifisten. Zweck der Tagung war von Rußland aus lediglich eine Machterhöhung des eigenen Landes. Seine Forderung lautete dahin, auf 5 Jahre hinaus in Europa die Heeresstärken der verschiedenen Länder nicht zu vermehren, sie nicht über einen gewissen Prozentsatz — 1 % der Bevölkerung — anwachsen zu lassen — aber unter Ausschluß der Kolonialtruppen. Und dieser Ausschluß der Kolonialtruppen bildet den Kernpunkt der ganzen Forderung, wenn wir uns klar machen, was die Kolonialtruppen für Rußland bedeuten, es sind jene Millionen in Zentral- und Ostasien, wenn wir uns klar machen, was sie für Frankreich bedeuten, deren ganze farbige Ueberseetruppen sie umfassen. Deutschland durfte also seine Heeresbestände nicht erhöhen, während Frankreich und Rußland ruhig ihre Farbigen rekrutieren durften. Das wäre ein unmöglicher Zustand geworden, den nicht nur Deutschland, sondern auch andere als unmöglich bezeichneten. Allein diese ganze Sache hat noch eine andere Seite, die allerdings unser Vorgehen wiederum in einem sehr törichten Licht erscheinen läßt. Gerade damals war ein Gesetz angenommen worden, das auf 5 Jahre bei uns die Truppenstärken regelte, und zwar nur um einen ganz geringen Bruchteil über 1 % der Bevölkerung, ein Gesetz, das also tatsächlich die Forderung Rußlands, sowohl was die Zeit, wie die Stärke betrifft, schon erfüllt hatte, ehe man zu der Haager Konferenz ging. Wir hätten also ruhig sagen können: Wir nehmen die Forderung an, und hätten damit Frankreich in die allergrößte Verlegenheit gebracht, denn in Frankreich war der Satz von 1 % der Bevölkerung schon fast um die Hälfte überschritten, und bei der ständig wachsenden Einwohnerzahl in Deutschland, dem ebenso ständigen Rückgang der Bevölkerung in Frankreich wäre dieses sehr bald stark ins Hintertreffen gekommen. Wenn trotz dieser ganzen Sachlage der deutsche militärische Vertreter die Unmöglichkeit eines solchen Abkommens vertrat, so gibt das zwar ein gutes Zeugnis für seine Aufrichtigkeit, nicht aber von seiner diplomatischen Eignung. Aus einer denkbar günstigen Lage wurde hier eine ungünstige gemacht. Und wir haben es uns nur selbst zuzuschreiben, wenn das Ergebnis für uns in der Welt schädlich gewesen ist. Dabei hatte während der Konferenz die englische Admiralität 426 Millionen Mark mehr gefordert, weil die russischen Flottenrüstungen

gefährlich für England seien! Niemals und nirgends auf der Welt ist in so sträflicher Weise Taktik und Strategie im geistigen Krieg vernachlässigt worden, wie es bei uns geschehen ist. Wir ernten das, was wir zu säen unterlassen haben, wenn Sie mir dieses schiefe Bild gestatten wollen.

Der zweite Vorwurf, der uns im Zusammenhang mit den Haager Konferenzen gemacht wird, lautet: Deutschland habe als einziges Mitglied das Schiedsgerichtsverfahren abgelehnt, während in Wahrheit niemand bereit war, es anzunehmen. In Ehren- und politischen Lebensfragen sollte das Schiedsgericht von vornherein ausgeschaltet sein, — nun kann natürlich jederzeit jede Frage als Ehrenfrage oder politische Lebensfrage formuliert werden. Es handelte sich also um eine reine Form. Und wieder ist hier ein furchtbarer Fehler dadurch begangen worden, daß wir Dinge, die wir ruhig annehmen konnten, bekämpften, daß wir Türen einstießen, die niemand schließen wollte, und uns so ins Unrecht setzten.

Die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts waren eine Zeit der Entspannung, wenigstens nach außen hin. Allerdings bereitet sich jetzt schon die Entscheidung Englands vor. Es hatte Bündnisfühler nach Deutschland ausgestreckt, die von uns abgelehnt wurden in der wieder auf Formeln beruhenden Kurzsichtigkeit; der allmächtige Ministerialdirektor v. Holstein hatte sich ausgedacht, daß der Elefant England und der Walfisch Rußland niemals zusammen kommen könnten. Daß man auf solcher Formal eine Politik aufbaut, daran festhält, sich weigert zuzugeben, daß auch etwas anderes geschehen kann, da steht man wieder vor einem Rätsel. Und die Lösung des Rätsels liegt nicht in dem bösen Willen, sondern in der Psyche der Deutschen, die eine Einstellung zur Außenpolitik, ein Hineindenken in die Seele des anderen allzu oft ausschließt, wie es uns z. B. der Engländer Morel ganz zu Recht vorwirft. Der englische Elefant hat sich durchaus nicht gescheut, seinen Rüssel nach dem russischen Walfisch auszustrecken, indem England zunächst eine Verständigung mit Rußlands Bundesgenossen Frankreich herbeiführte. Der Zwischenfall von Faschoda war sehr bald vergessen, und Lord Lansdowne hat 1905 die Entente abgeschlossen. Es machte nichts, daß während des russisch-japanischen Krieges England mit Rußland schlecht stand, daß es, als die russische Flotte englische Fischerboote beschossen hatte, beinahe zum Bruch gekommen wäre. Gerade in der Zeit der heftigsten Spannung zwischen Rußland und England erging eine Kriegsdrohung von englischer Seite an — Deutschland! London hatte Berlin bedroht, weil die deutschen Kohlenschiffe Rußland verproviantierten und dadurch Japan Abbruch täten, während England ganz seelenruhig Japan Kriegsmaterial lieferte. Bezeichnend ist weiter, daß die Russen nun in der Not zwar ein Bünd-

nis bei Deutschland suchten und der Zar den Kaiser bat, die Grundlinien dazu zu entwerfen, daß aber dieser beinahe umgehend nach Petersburg gesandte Bündnisentwurf dort liegen blieb; daß dann die Fühler, die Witte in Rominten nach dem Abschluß des Friedens mit Japan 1905 ausstreckte, gleich wieder aufgegeben wurden und der Versuch des Kaisers zu einem persönlichen Bündnis mit dem Zaren (Vertrag von Bjoerkoe) von dem russischen Außenminister als unmöglich widerrufen wurde, also die deutschen Bemühungen, zu einem Einverständnis zu kommen, gescheitert sind. In jenen Jahren 1904/05 wäre es bei der Schwäche Rußlands und dem Mangel an jeglicher Kriegsbereitschaft in England für uns ein Leichtes gewesen, Frankreich unter welchem Vorwand auch immer den Krieg zu erklären und es auf Jahrzehnte hinaus lahmzulegen, so daß wir heute nicht in diesem Elend wären. Und uns überkommt nur die Wut, daß dies damals nicht geschehen ist: die Gelegenheit war so günstig, wie kaum je zuvor, günstiger als 1896 oder 1898; und es lag sogar eine ganz schwere Herausforderung von seiten Frankreichs vor in dem Aufrollen der Marokkofrage, die sich in voller Schärfe gegen Deutschland richtete. Deutschland hatte mit den übrigen Großmächten im Jahre 1880 in Madrid den Vertrag unterzeichnet, der die Unverletzlichkeit Marokkos garantierte. Frankreich und England, Frankreich und Rußland, Frankreich und Italien hatten Verträge geschlossen, in denen diese Unverletzlichkeit äußerlich garantiert, die tatsächlich aber zunichte gemacht wurde und Frankreich völlig freie Verfügung erhielt. Das hat England 1905 getan, Italien hat es schon 1902 getan und sich dafür unter Zustimmung Frankreichs Tripolis gesichert, ist auch schon damals durch einen Neutralitätsvertrag vom Dreibund abgesprungen. Das Schlimmste ist aber wohl der Geheimvertrag zwischen Frankreich und Spanien, der *neben* dem *offenen Garantievertrag* die Teilung des marokkanischen Reiches vorschreibt. Wie nach all diesem das Ausland noch die Stirn haben kann, Deutschland Vertragsbruch vorzuwerfen, ist nur dann begreiflich, wenn man weiß, wie kurz das Gedächtnis für diese Dinge überall zu sein pflegt. Deutschland hat 1905 gegen das Vorgehen Frankreichs protestiert und ganz mit Recht. Trotzdem war die Fahrt des Kaisers nach Tanger und seine Rede dort ein schwerer Fehler, denn es hat bei uns niemals die Absicht bestanden, daraus wirklich alle Folgerungen bis zu einem Krieg zu ziehen. Ich bemühe mich, diese Dinge ganz objektiv zu beurteilen. So wenig meines Erachtens ein Treueid wie ein Kleid abgelegt werden kann, so sehr ich die Leute verachte, die dem Monarchen früher schmeichelten und ihn jetzt im Unglück höhnen, so gewiß bleibt das Recht zur Kritik, zur Erforschung der Wahrheit; ja es wird zur Pflicht gegenüber dem Herrscher, dem man den Treueid geschworen. Und die Wahrheit

gebietet, zu sagen, daß der Kaiser sich gegen die Tangerfahrt und die Rede gesträubt hat, daß wieder einmal die große Geste nicht von ihm ausging, sondern von seinen Ratgebern, von den Männern, die meines Erachtens am meisten zu unserm Unglück beigetragen haben, Bülow und Holstein. Diese Tangerepisode wirbelte ungeheuer viel Staub auf, Frankreich wurde gezwungen, den Außenminister Delcassé, einen der heftigsten Hetzer gegen Deutschland, einen der Schöpfer der Entente, auszuschiffen. Es wäre für uns damals eine Kleinigkeit gewesen, unter günstigsten Auspizien einen Krieg zu erzwingen. Wollte Gott, wir hätten es damals getan! Aber im Sinne der Anklage von Versailles beweist dies alles wohl die Ungeschicklichkeit, aber ebenso klar den unbedingten Friedenswillen der deutschen Regierung.

Inzwischen hatte England eine entscheidende Wandlung durchgemacht. Das konservative Kabinett war gefallen, die Liberalen kamen ans Ruder, nominell unter dem Ministerpräsidenten Campbell-Bannerman; in Wahrheit aber regierte das Triumvirat A s q u i t h, G r e y und H a l d a n e. Wir sind es gewohnt, durch ein merkwürdiges Verschieben der Vorstellungen liberal mit fortschrittlich, friedensfreundlich gleichzusetzen. Dagegen vertraten jene Drei eine durchaus imperialistische und eroberungsfrohe Richtung. Darüber belehrt freilich nicht das tendenziöse, oberflächliche Buch von Asquith „The Genesis of the War“, das wider besseres Wissen alle Schuld auf Deutschland häuft (das übrigens von einem Verlag in München in deutscher Uebersetzung herausgegeben wird, in dessen Vorwort bloß gesagt wird, „einiges“ sei unrichtig!). Grey hat in Erlassen, deren Publikation ihm außerordentlich unangenehm gewesen sein muß, seine Verhandlungen mit dem französischen Botschafter Cambon während der ersten Wochen seiner Amtstätigkeit niedergelegt (Spender, Life of Sir Henry Campbell-Bannerman, abgedruckt im Märzheft der Süddeutschen Monatshefte 1924). Er hatte sich dabei zwar nicht vertragsmäßig gebunden, aber in jeder Weise den Franzosen zu verstehen gegeben: Wir werden tun, was wir können, um mitzumachen, wenn Ihr losschlagt. Die Folge dieser Aeußerungen war eine durchaus hoffnungsfrohe Einstellung in Frankreich, ein Zusammenarbeiten des englischen und französischen Generalstabes, das von außerordentlicher Bedeutung gewesen ist. Dieses Zusammenarbeiten beruhte lediglich auf der Vorbereitung des Krieges gegen Deutschland. Nur für diesen Krieg bedurfte man eines Expeditionskorps in England. Von 1906—1912 hat sich der Kriegsminister Haldane diesen Aufgaben mit glänzendem Erfolg gewidmet. Im Jahre 1905 hätten Monate verstreichen müssen, ehe ein englisches Korps von 80 000 Mann auf dem Festlande erschienen wäre; dank der Arbeit Haldanes war es 1914 möglich, in ein paar Tagen 150 000 Mann nach Frankreich zu werfen. Haldane, der bei uns als deutschfreundlich

galt, war 1906 nach Berlin gekommen, um sich dort mit Erlaubnis des Kaisers im Generalstab und im Kriegsministerium Belehrung zu holen. Wie es möglich gewesen ist, daß dies geschah, scheint uns heute unfaßlich. Aber das ist klar: Wenn man einen Krieg vorbereitet, sorgt man nicht dafür, daß der Feind sich bei einem selbst im Hause die Waffen holt! Die Erlaubnis wird nur verständlich aus dem festen Willen, mit England gut zu stehen, aus dem Glauben, daß dies gelingen müsse, weil man es so gern wollte. Haldane selbst hat in seinem Buche „Before the War“ betont, daß er sich streng an die getroffenen Abmachungen gehalten habe. Jedoch kann er die Bemerkung nicht unterdrücken, auch auf seinen „noumerous unofficial tours in Germany“ eine Fülle von Kenntnissen erworben zu haben. Geschickt ist die deutsche Politik nicht gewesen in ihren Beziehungen zu England von 1905—1914. Um so mehr die englische — besonders auch in der Gestaltung der heimischen öffentlichen Meinung. Wer in den Jahren 1911/12 nach England kam und dort Freunde hatte, konnte von den ruhigsten Leuten die Frage hören: Warum wollt ihr uns überfallen? Und es war unmöglich, ihnen diese Vorstellung auszureden, die ein Erfolg geschickter englischer Propaganda und deutscher Unklugheit war. Immerhin war die Macht des deutschen Reiches so groß, daß noch niemand wagte, an einen Krieg mit Deutschland zu denken, daß man sich aber anschickte, rings um uns herum die Erde abzugraben, daß man versuchte, die Festung allmählich sturmreif zu machen. Die Einkreisung hat zweifellos bestanden, gleichgültig ob Eduard VII. der führende Geist dabei gewesen ist oder ein anderer, seit 1905 sind in den drei Hauptstaaten der Entente an führender Stelle immer Menschen gewesen, denen eine deutschfeindliche Politik ich möchte sagen angeboren war. In England war es die Gruppe von liberalen Imperialisten, in ihr Grey und Haldane noch stärker als Asquith, unterstützt von Feuergeistern wie Lord Fisher, der frei und offen seit 1905 den Krieg gegen Deutschland proklamierte, der keinen anderen Wunsch kannte als den, die deutsche Flotte zu vernichten, ihr ein zweites Kopenhagen zu bereiten, ein Mann, der den Mut der Offenheit besitzt und in seinen eigenen Memoiren ohne Scheu für seine Ansicht eintritt. Jetzt heißt es, er habe keinen Einfluß gehabt. Mag sein, daß er nicht den Einfluß wie Grey oder Haldane besaß, aber immerhin hat Lord Fisher die ganze englische Marine reorganisiert, hat auf die Jugend in ähnlichem Maße gewirkt wie der Großadmiral v. Tirpitz bei uns. Und daß der Freund Eduards VII. nicht in die Politik eingegriffen hätte, ist ausgeschlossen und durch seine eigenen Aeußerungen widerlegt. Allerdings war der König stark und klug genug, um auch einen Mann wir Fisher im Zaum zu halten, und das Gleiche gilt von dessen Ministerkollegen. Das lernen wir aus Churchills außerordentlich auf-

schlußreichem Buche „The World Crisis 1911—1915“. Fisher ließ sich zähmen, weil er wußte, man ging innerlich mit ihm zusammen; während bei uns die Gegensätze etwa zwischen Tirpitz und anderen Mitgliedern des Kabinetts viel tiefer lagen. In England waren jene großen Kräfte einheitlich gebunden, für die große Entladung bereitgehalten, bei uns verflüchtigten sie sich.

Die Entwickelung, die ich hier in ganz großen Zügen gegeben, hätte unter allen Umständen zwangsläufig zu einer Katastrophe geführt, aber auch ganz zufällige Ereignisse spielen hier eine Rolle. Letzten Endes brachte die Revolution in der Türkei 1908 den Stein ins Rollen. Der Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Oesterreich-Ungarn folgte die persönliche Fehde zwischen dem österreichischen Außenminister Aehrenthal und seinem russischen Kollegen Iswolsky, und die endgültig deutsch- und österreichfeindliche Einstellung der russischen Politik beruht zum Teil auf persönlicher Bitterkeit eines sehr ehrgeizigen Mannes. Iswolsky hatte mit Oesterreich ausgemacht: Gegen Bosnien bekommen wir die Meerengen. Die freie Durchfahrt oder vielmehr der Besitz der Meerengen und Konstantinopels, das war der Traum, der schon Peter dem Großen vorschwebte. Und dieser russische Traum in seiner ganzen Großartigkeit ist schließlich zu verstehen. Von Frankreich und England war er stets bekämpft worden — ich erinnere hier an den Krimkrieg. Es gehörte schon ein ungewöhnliches Maß von Ungeschicklichkeit dazu, daß man auf unserer Seite nicht vermocht hat, diesen Gegensatz zwischen England und Rußland wach zu erhalten. Bismarck hatte Rußland gesagt: Nehmt nur die Dardanellen. Er wußte, daß andere dafür sorgen würden, daß dies nicht geschah. Jetzt holten wir die Kastanien aus dem Feuer. Und die Schärfe Rußlands richtete sich nicht nur gegen Oesterreich, sondern auch gegen Deutschland. Dafür ist vor allem die russisch-bulgarische Geheimkonvention von 1909 bezeichnend, in der es wörtlich heißt: „In Anbetracht dessen, daß die Verwirklichung der hohen Ideale der slawischen Völker auf der Balkanhalbinsel, die dem Herzen Rußlands so nahestehen, nur nach einem günstigen Ausgange des Kampfes Rußlands mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn möglich ist, übernimmt Bulgarien die feierliche Verpflichtung, sowohl in diesem Falle, als auch im Falle des Beitritts Rumäniens oder der Türkei zu der Koalition der oben genannten Mächte, die größten Anstrengungen zu machen, um jegliche Anlässe zu einer weiteren Ausdehnung des Konfliktes zu beseitigen. Was dagegen die in Bundes- oder freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland stehenden Mächte betrifft, so wird die bulgarische Regierung diesen gegenüber eine entsprechend freundschaftliche Haltung einnehmen.“

Dies ist die beste Formulierung einer Auffassung, die fast alle Russen, von Zaren über Iswolsky und Sazonow bis zu Abgeordneten und Journalisten seit 1908 proklamieren. Immer wieder haben sie die Serben aufgestachelt gegen Oesterreich-Ungarn, ihnen versichert, daß sie bei einem Zerfall der Donaumonarchie viel Land bekommen würden usw. Bemerken will ich noch, daß die Ungarn die Serben wohl unfreundlich behandelt haben, daß aber Serbiens Aufstieg, seine Erhebung zum Königreich ehemals nur durch Oesterreichs Hilfe möglich gewesen ist.

So hat von 1908 ab die Spannung zwischen dem Dreibund und Dreiverband erst ihre volle Höhe erreicht. Rußland war der Entente zwischen Frankreich und England beigetreten. Und von dieser Zeit ab beginnt der Krieg, in dem zwar noch nicht mit Kanonen geschossen wurde, schon in diplomatischer Form. Man wirft uns vor, wir hätten in der bosnischen Frage durch ein Ultimatum Rußland verletzt, seine Feindschaft hervorgerufen. In Hammanns Bildern aus der letzten Kaiserzeit sind die betreffenden Dokumente veröffentlicht. Aus ihnen geht hervor, daß wir niemals eine Drohung ausgesprochen oder gar mit Krieg gedroht haben, sondern uns darauf beschränkten in Petersburg zu sagen: „Wenn Ihr jetzt nicht Schluß macht, dann kümmern wir uns nicht mehr um Euern Streit mit Oesterreich.“ Auch hier liegt wieder die Absicht der Erhaltung des Friedens klar zu Tage. Und dasselbe gilt von den folgenden Jahren. Unbeirrter Friedenswille ist uns denn auch für diese Zeit von allen Seiten zugebilligt worden, nicht nur in den Berichten der belgischen Gesandten, sondern Poincaré selbst hat noch am 6. Juli 1922 in der Kammer erklärt, daß 1912 Deutschland bemüht gewesen sei, mit Frankreich zusammen den Frieden zu erhalten. „Es war noch nicht bereit,“ setzt er hinzu. Abgesehen von diesem gehässigen Zusatz ist ihm hier einmal merkwürdigerweise die Wahrheit entfahren, seine Worte sind ein wichtiges Kronzeugnis, das wir uns merken wollen.

Aber hiermit sind wir schon bis zum Jahr 1912 gelangt. Davor liegt 1911 die zweite Marokkokrise mit der Entsendung des deutschen Kreuzers Panther nach Agadir, die ebenso falsch wie die Tangerfahrt war, wenn man nicht bereit war, die Sache durchzufechten. Aber auch diese Geste ist wiederum im Auswärtigen Amt ersonnen und nicht im kaiserlichen Schloß. Und es ist wiederum gewiß, daß die Wahrscheinlichkeit eines siegreichen Ausganges für uns damals immer noch größer war als 1914. Indessen hat man es nicht dazu kommen lassen, man hat sich mit Frankreich in für uns wenig vorteilhafter Weise geeinigt, wenig praktisch Günstiges, sehr viel tatsächlich Schädliches erreicht durch die Entfachung neuen Hasses von seiten Frankreichs und Englands. Ein ganz typischer Beleg für Englands Einstellung ist damals die

Rede Lloyd Georges gewesen, in der er Deutschland mit Krieg bedroht, wenn es in Marokko die eingeschlagenen Bahnen weiter verfolge. Es ist dies ein Fall von vielen, aber nicht nur typisch für die Einstellung Englands sondern ebensowohl aller anderen Staaten. Es ereignet sich ein Zwischenfall zwischen Deutschland und irgend einem anderen Staat. Die Wut, die daraufhin entsteht, ist keineswegs am stärksten bei dem Betroffenen, sondern flammt unvermittelt in einem ganz anderen Lande auf, genau so wie schon beim Venezuela-Zwischenfall (1897), wo vor allem England die amerikanischen Rechte verletzt hatte, die Hetze sich aber gegen Deutschland richtete.

Im Herbst 1911 wurde die Lunte zum Pulverfaß erneut in Brand gesteckt durch den Tripoliskrieg Italiens. Es folgt nunmehr Krieg auf Krieg. 1912 ergibt der Bund der Balkanstaaten zwangsläufig ihren Krieg gegen die Türkei und dann 1913 untereinander. Während die deutschen Bemühungen um die Erhaltung des Friedens anerkannt wurden, hat man in Frankreich und Rußland am Kriege gearbeitet. In diese Zeit (1912—1914) fällt das enge Zusammenarbeiten Poincarés mit Iswolsky. Den Beweis für diese Tatsache bringen die publizierten Berichte des letzteren. Poincaré freilich hat in seinem Buche „Les Origines de la Guerre“ gesagt, es gäbe „keinen französischen Ministerpräsidenten, keinen französischen Minister, der jemals das Wort Revanche ausgesprochen, keinen, der jemals daran gedacht hätte.“ Dieses Wort darf man wohl als die bemerkenswerteste Unwahrheit dieses Vaters der Lüge ansehen. Ich stelle dieser Aeußerung nur eine andere Poincarés gegenüber, die er am 30. Juli 1896 in dem französisch-lothringischen Städtchen Commercy bei der Preisverteilung des dortigen Gymnasiums getan hat:

„Das Wohlergehen Frankreichs ist unumgängliche Vorbedingung für den Weltfrieden (harmonie universelle), für den Fortschritt, für die natürliche Entwickelung der Menschen und der Dinge. Alles, was den Ruhm unseres Landes verdunkelt und seine Macht schwächt, muß gefährlich und verhängnisvoll zurückwirken auf die entlegensten Teile der Kulturwelt . . . . Schon naht das 20. Jahrhundert. Möge es für Frankreich bringen die Austilgung der unvergeßlichen Schmach und die Vergeltung für die unverdiente Unbill.“

Daß doch dieser Satz von allen Deutschen beherzigt würde!

Aber kehren wir zurück zu dem Jahre 1912. Es bringt uns zunächst einen aufschlußreichen Telegrammwechsel zwischen Iswolsky und Sazonow, der zeigt, wie Frankreich unter dem Einfluß von Poincaré, Millerand, Delcassé die öffentliche Meinung umzugestalten wußte, die zunächst nicht geneigt war, um eines Balkankrieges halber sich in kriegerische Verwicklungen zu begeben, dann aber anerkennt, daß man den Bündnisfall gegenüber Rußland auch in Balkanfragen aufrecht

erhalte im Hinblick darauf, daß hierdurch eine Zertrümmerung Deutschlands erfolgen könne. 1912 berichtet Iswolsky sogar, man wundere sich in Paris, daß Petersburg die „österreichische Herausforderung“ so gleichmütig hinnehme.

1912 ist auch der letzte Bruch mit England erweitert worden. Haldane kam nach Berlin in dem Bestreben, die Flottenrüstungen Deutschlands einzudämmen. Diese Verhandlungen werden erst im Laufe des Herbstes oder Winters völlige Klärung erfahren, wenn die betreffenden Bände der großen Aktenpublikation unseres Auswärtigen Amtes erschienen sind. Aber so viel ist jetzt schon zu sagen, daß bei Haldanes Rückkehr nach England er und Asquith des Lobes voll waren über die deutschen Staatsleiter. Mag man zu der Politik Tirpitz' stehen, wie man will, in diesem Augenblick war sicher keine Bedrohung Englands vorhanden. Der eigentliche Plan Haldanes war vielmehr, sich „umzuschauen“. Dies alles hat die deutsche Regierung nicht entmutigt in dem Bestreben, sich mit England und Frankreich gutzustellen. Poincaré hat dies selbst hervorgehoben in einem Erlaß an seinen Berliner Botschafter, die deutsche Regierung bemühe sich mit unermüdlicher Hartnäckigkeit, zu einem guten Einvernehmen mit Frankreich zu gelangen — gänzlich zweckloser Weise. Aber auch die anderen waren zu einem Einlenken nicht bereit. Als Sazonow 1911 nach Berlin kam, wurde er von Bethmann-Hollweg geradezu angefleht, für bessere Beziehungen zwischen Berlin und Paris zu sorgen. Er lehnt dies ab, weil er fand, daß eine Entspannung zwischen Berlin und Paris kaum nützlich für Rußland sei. Ebenso war Grey bestrebt, einen Ausgleich zwischen Deutschland und seinen Ententegegnern, besonders Rußland zu hintertreiben. Also genau das Gegenteil von dem, was Bismarck sein Leben lang erstrebt hat. Man kann sagen, mag auch die deutsche Politik allerhand Törichtes begangen haben, dem gegenüber wurde von seiten der Entente eine planmäßige Vergiftung der Atmosphäre gegen Deutschland durchgeführt, in den Jahren von 1905—1914. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß wir mit London gerade zu einem gewissen Einvernehmen über koloniale Fragen gelangt waren, als der Krieg ausbrach. England war damals bereit, sehr elastisch vorzugehen. War der Krieg nicht notwendig, dann schlug es andere Wege ein. Es hatte sich zwar ehrenmäßig mit Frankreich gebunden, aber nicht staatsrechtlich. Aus der eben erwähnten Annäherung Englands an Deutschland auf der kolonialer Basis ist nun aber nicht zu schließen, daß die einheitliche Linie der Entente sich irgendwie geändert hätte. Nach allem, was wir über die letzte Entwicklung von 1914 wissen, bedeutet es durchaus keine Ueberraschung für uns, wenn wir zu Beginn des Jahres in offiziellen russischen Zeitungen die Meldung lesen, die vom russischen Kriegsministerium ausging: Rußland ist bereit, Frankreich muß

es auch sein. Tatsächlich war dies schon eine Art Kriegsankündigung gegen Deutschland. Der Kriegsminister Suchomlinow hat sie zwar als harmlos hingestellt und behauptet, der Krieg sei nicht beabsichtigt gewesen. Allein die Möglichkeit eines Krieges, die nahe Möglichkeit trat immer schärfer hervor, der Wunsch nach einer Entscheidung, die nur durch Waffen herbeigeführt werden konnte, gewann immer mehr an Schärfe. Dies zeigt sich vor allem in Frankreich durch die Einführung der dreijährigen Dienstzeit, die das überlastete Volk auf die Dauer nicht zu tragen vermochte. Man konnte sie in kurzer Zeit zurücknehmen oder durch einen Krieg zur vollen Auswirkung kommen lassen. Ich will damit nicht sagen, daß ich überzeugt sei, daß man gerade für den Sommer 1914 den Krieg plante, wohl aber, daß man zu einem Kriege in naher Zukunft entschlossen war. Wir besitzen dafür ein unschätzbares Dokument in dem Protokoll des russischen Ministerrats vom Februar 1914, in dem Vorbereitungen für die Eroberung der Meerengen und Konstantinopels in allen Einzelheiten angeordnet werden; eine solche Eroberung war natürlich nur im Rahmen eines europäischen Krieges möglich. Und da kommt es wirklich nicht darauf an, ob ein solcher Krieg für das Jahr 1914 oder 15 oder 16 geplant war. Entscheidend ist, daß zwei Partner der Entente, Frankreich und Rußland, fest entschlossen waren, ihre Ziele nicht aufzugeben, obwohl diese nur durch einen Krieg erreicht werden konnten. Was England angeht, so glaube ich, daß es schwankend war, bereit, jede Lage für sich gewinnbringend auszunutzen, also auch bereit mitzumachen, wenn die anderen losschlugen. Wir brauchen hier nur den eigenen Worten Greys vom 2. August 1914 zu folgen, der den Krieg empfahl, weil England dadurch nicht wesentlich größere Lasten zu tragen hätte als durch Innehaltung der Neutralität. Und in dieser Auffassung erblicken wir wohl das stärkste, tiefste, uns von England trennende Moment, es ist gegenüber allem pazifistischen Gerede entscheidend. Auf der einen Seite die Auffassung eines Krieges als eines unter Umständen lästigen oder gewagten Geschäftes, das man unternimmt, wie man irgend ein großes Geschäft wagt. Ich sehe darin nicht etwa ein Zeichen mangelnden Mutes, aber ein Zeichen von erstaunlichem Mangel an sittlichem Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Begriff Krieg. In Deutschland dagegen die Auffassung, daß ein Krieg vaterländische Pflicht sei, die unter Umständen sogar erstrebenswert sein kann, die unter Umständen nicht abgewiesen werden darf, wenn sie zur Notwendigkeit wird, in deren Erfüllung man mit Entschlossenheit hineingeht, mit Begeisterung, wenn man das Vaterland verteidigt. Es kann gar nicht genug von uns betont werden, wie wichtig die Frage der Verteidigung des Vaterlandes für uns war, wie wichtig sie sein muß für den, dessen Vaterland von Feinden umgeben ist. Aber auch so selbstverständliche

Dinge wie diese müssen bei uns immer wiederholt werden. Was Lloyd George schon 1908 seinen Landsleuten sagte, daß England sich nicht in die Lage Deutschlands hineindenken könne, für welches das Heer genau die gleiche Bedeutung habe wie die Flotte für England, das hätte bei uns jedem eingehämmert werden müssen. Denn darin liegt letzten Endes vielleicht das Vergängnisvollste der ganzen Schuldfrage; in der Unfähigkeit des Auslandes zu begreifen, was ein Krieg für uns bedeutete. Das zeigt sich immer wieder in Gesprächen mit Ausländern, zeigt sich in den Büchern der Ausländer, zeigt sich in der Wertung der Begeisterung, die 1914 bei uns entflammte, in der das Ausland nur Angriffslust sehen will. Niemals wird anerkannt, daß hier freudige Bejahung des Dienstes am Vaterland zu Grunde liegt.

Nach dem Ausland in dieser Hinsicht zu wirken halte ich für aussichtslos. Man widerlegt nicht Weltanschauungen. Aber hier beginnt die Pflicht der Deutschen gegen die Deutschen. Vor allem die Pflicht der Frauen, wenn wir den Begriff des Dienstes am Vaterland unserer Jugend erhalten wollen. Gerade in einer Zeit, wo die Schulen vielfach von internationalen Elementen geleitet werden, wo sogar von der Kanzel aus nicht ganz selten der Geist des Vaterlandes angegriffen wird, kann der Jugend nicht eindringlich genug klar gemacht werden; wenn es etwas gibt, ohne das ein Volk, ohne das eine junge Generation nicht leben kann, so ist es das Bewußtsein des freiwilligen Dienstes am Vaterland, dessen, was die Griechen Leiturgia nannten. In dieser Auffassung, die bei uns zur Selbstverständlichkeit geworden, lag unsere Kraft, deren Verschwinden unsere Vernichtung bedeuten würde, viel schlimmer wäre als der Vertrag von Versailles. Und hier liegt der tiefste Grund zum Kampfe in der Schuldfrage. Der tiefste Grund, warum es so bitter not tut, immer wieder die Wahrheit zu proklamieren. Das deutsche Gewissen ist belastet von Schuldvorstellungen, die nicht der Wahrheit entsprechen. Und hier liegt eine Verpflichtung der Presse. Aber was diese tun kann, ist immerhin begrenzt. Das Größte kann nur gegeben werden von Mensch zu Mensch, im Gespräch und in der Erziehung nicht nur der Kinder, sondern auch der Erwachsenen. Hier kann eine Frau mehr tun als einer von uns. Man hat in München während der Rätetage gesehen, wie einzelne Frauen es fertig brachten, mit den rabiatesten Leuten zu reden. Es handelt sich nicht immer um das Ueberzeugen. Die wenigsten Leute sind so von sich selbst gelöst, daß sie in der Lage sind, zu sagen ich bin froh, daß ich meinen Irrtum einsehe. Es wird nur höchst selten zu erreichen sein, daß der andere sagt: Sie haben recht. Aber Sie können sicher sein, wenn Sie Tatsachen bringen, so wie es das Buch von Montgelas tut, dann sagt der Betreffende wohl noch: Sie haben Unrecht, und wenn er um die Ecke biegt, sagt er einem Dritten eben das, worauf Sie ihn hin-

gewiesen, als seine eigene Meinung und Erkenntnis, zeigt sein neues Wissen, weil e r dadurch nunmehr überlegen erscheint. Das ist eine Art Schneeballtechnik zur Verbreitung der Wahrheit. Und sie ist besser als Bücher. Was wir geben können an Schriften und Büchern, ist nur das Rüstzeug. Der Krieg geht weiter, auch weiter nach dem 10. Jahrestage der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und seiner Gemahlin, und er wird weiter gehen, solange wir nicht im Stande sind, die öffentliche Meinung in Deutschland mit dem Geist der Wahrheit zu erfüllen. An dem Tage, wo dies geschieht, wird der Sieg gewonnen sein in einem Ausmaß, wie es sich die materialistisch eingestellten Menschen bei uns gar nicht vorstellen können. Damit ist dann eine Kraft gewonnen, die keine Regierung uns zu geben vermag nach Innen und nach Außen. Verhehlen wir uns doch nicht, eine deutsche Regierung in der gegenwärtigen Lage imponiert keinem Ausländer, ganz gleichgültig, ob in dieser Regierung meine Freunde von der Rechten oder ob da Scheidemann steht, das ist für das Ausland ganz gleichgültig. Es gibt nur eine Macht, die den Feinden imponiert, vor der sie Angst haben, wie es sich gezeigt hat bei der Frage der Auslieferung der sog. Kriegsverbrecher, das ist die geschlossene öffentliche Meinung, die nur von der nationalen Seite geschaffen werden kann. Wir haben nur eine Waffe, den geistigen Krieg, und müssen weiter kämpfen trotz aller Entmutigungen und Enttäuschungen in der Hoffnung und Sicherheit, daß die Wahrheit auf unserer Seite ist und daß die Wahrheit uns freimachen wird.



